

nach Selbstdarstellung als fühlende, tapfer durch Unsicherheiten gehende Analytiker ist unverkennbar. Aber die Reflexion vertieft sich nicht, findet nicht zu einer professionellen Struktur dessen, was als Traumabehandlung hier möglich ist und was nicht. Man gewinnt den Eindruck eines narzisstischen Wettlaufs, wie ihn Freud ironisiert hat in der Geschichte vom ungläubigen Versicherungsvertreter, an dessen Sterbebett der Rabbi geholt wird. Lange verhandeln die beiden. Am Ende geht der Rabbi versichert fort.

Literatur

- Aust, S. (1997): Der Baader-Meinhof-Komplex. Hamburg.
- Bastian, T. (1982): Arzt, Helfer, Mörder. Eine Studie über die Bedingungen medizinischer Verbrechen, Paderborn.
- Hoffmann, B. (2001): Terrorismus – Der unerklärte Krieg. Frankfurt am Main.
- Holderberg, A. (Hg.) (2007): Nach dem bewaffneten Kampf. Göttingen.
- Milgram, S. (1982): Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität. Reinbek.
- Kakar, S. (1997): Die Gewalt der Frommen. München.
- Kretschmer, E. (1963): Gestalten und Gedanken. Stuttgart.
- Reuter, C. (2002): Mein Leben ist eine Waffe. Selbstmordattentäter. München.
- Schmidbauer, W. (2003): Die menschliche Bombe. Eine Psychologie des neuen Terrorismus, Reinbek.
- Schmidbauer, W. (2005): Therapy on Demand. Narzissmus und bedarfsorientierte Psychotherapie. Düsseldorf.
- Anschrift des Verfassers: Dr. Wolfgang Schmidbauer, Ungererstr. 66, 80805 München.

Nachlese

Bezugnahme zur Replik von Frau Katharina Gröning zum Artikel von Renate Schwarz in Heft 29, März 2007

Frau Professor Gröning gelingt es in Ihrer Replik „Organisationsberatung und der Regentanz der Hopi Indianer – zum Verständnis von Luhmanns Systemtheorie als Beratungstheorie“ zu meinen Artikel „Inwieweit kann Supervision für Organisationen nützlich sein?“ wissenschaftlich fundiert und in verständlicher Sprache die Systemtheorie darzustellen. Sie zeigt die Folgen einer konsequent verwirklichten Systemtheorie für die supervisorische Praxis auf, wie etwa die Aufgabe eines vernünftigen, verantwortlichen und schließlich moralisch handelnden Professionellen (Gröning) oder die Aufgabe hermeneutischen Verstehens in der Supervision. Ich bin Frau Gröning dankbar für ihren wissenschaftlichen Scharfsinn und die Verständlichkeit ihrer Darlegungen.

Allerdings war ich auf eine derartige scharfe wissenschaftliche Auseinandersetzung mit meinem Artikel nicht vorbereitet. Daher ist es mir ein Anliegen, den Leserinnen und Lesern dieser Zeitschrift, eine Korrektur des Bildes vorzunehmen, das durch die Replik über mein supervisorisches Konzept entstanden sein könnte.

In meinem Artikel ging es darum aufzuzeigen, inwieweit Supervision für heutige Organisationen ein probates Mittel sein kann, auf die aktuellen Herausforderungen adäquat zu reagieren. Der Text entstammt einer Diplomarbeit, deren Ergebnisse ich Kolleginnen und Kollegen zugänglich machen wollte. Als Organisationstheorie wurde auf die Systemtheorie zurückgegriffen, nicht zuletzt aus Ermangelung einer anderen angemessenen Organisationstheorie. Trotz Heranziehens der Systemtheorie bin ich keine Vertreterin der Systemtheorie oder etwa Leiterin einer systemisch orientierten Supervisionsausbildungsstätte, an die sich eine solche kritische Auseinandersetzung mit der Systemtheorie Luhmanns logischer Weise hätte richten können.

Die Basis meines supervisorischen Denkens und Handelns entstammt weniger der Systemtheorie als vielmehr einer Integrativen Theorie (vgl. etwa Petzold). „Systemisches Denken“ oder was gemeinhin darunter verstanden wird, wie „vernetztes Denken“ oder „Lösungsorientierung“ ist nur ein Bestandteil meiner Konzeption bzw. des praktischen Vorgehens. Hermeneutisches Fallverstehen, die Gerechtigkeitsfrage (Gröning), Mut zur Verantwortung, auch als Supervisorin Stellung zu nehmen z. B. bei inhumanen Rahmenbedingungen von Arbeit sind unverzichtbare Bestandteile meines supervisorischen Konzeptes. Kurzum, die „rechtsphilosophischen Traditionen aus der Kantschen Tradition“ (Gröning) zu verwirklichen, darf auch aus meiner Sicht gerade in heutigen Zeiten für Beratung und Supervision in Organisationen nicht aufgegeben werden. Eine systemtheoretische Fundierung reicht hierfür nicht aus.

Bleibt abschließend die Frage zu stellen, welche (Organisations-)Theorie den heutigen Anforderungen an Supervision sinnvoller Weise zugrunde gelegt werden kann, um den moralischen Herausforderungen, denen wir als Supervisorinnen und Supervisoren in Organisationen tagtäglich begegnen, gerecht zu werden.

Renate Schwarz

Rezensionen

Bernd Hontschik: Körper, Seele, Mensch. Versuch über die Kunst des Heilens. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2006, 143 Seiten, 6,50 €.

„Krisen kann man nicht operieren“ (56). Diese Aussage des Autors umschließt inhaltlich das zur Rezension vorliegende Buch wie eine Klammer. Ausgehend von der praktischen Tätigkeit eines niedergelassenen Unfallchirurgen entfaltet Hontschik in seinem Essay über die Kunst des Heilens die Bedeutung der „Theorie der Integrierten Medizin“ (45). Denn nur mit dem psychosomatisch geschärften ärztlichen Blick lässt sich verstehen, warum beispielsweise die Fehldiagnoserate hinsichtlich der Diagnose „chronisch-rezidivierende Appendicitis“ bei weiblichen Jugendlichen und jungen Frauen „ca. 70 Prozent“ (55) beträgt. Das heißt, es kommt sehr häufig zu einem operativen Eingriff in den Unterbauch der jungen Patientinnen, der medizinisch gar nicht indiziert ist. Oder dass korrespondierend männliche Jugendliche „ihren eigenen Körper als Austragungsort für ihre adoleszenten Konflikte benutzen“ (59), sodass diese Jugendliche dann nicht selten als Opfer von Verkehrsunfällen oder von riskanten Sportarten als Patienten beim Chirurgen vorgestellt werden. In vielen dieser Fälle wird der chirurgische Eingriff als „Psychotherapie mit dem Skalpell“ (58) missbraucht, denn der eigentlich zu lösende Konflikt organisiert sich zwar körperlich, hat aber seinen Ausgangspunkt in Entwicklungskrisen oder krisenhaften Zuspitzungen des Lebens, deren Lösungen mehr oder weniger gut gelingen. Diese Entwicklungsdynamiken, ob nun als intrapsychische, Paar-, Familien- oder Gruppendynamik aufzufassen, müssen, so Hontschik, im ärztlichen Handeln grundlegend mit berücksichtigt werden.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Hontschik wendet sich nicht gegen die ausgezeichneten medizinischen Fortschritte und die immer ausgefeiltere Kunst des Heilens. Vielmehr geht es ihm darum, dem verengenden Dualismus zwischen Körper und Seele, zwischen Ursache und Wirkung entgegenzuwirken. Mit Verweis auf Thure von Uexküll führt er aus: „Die Medizin ist streng getrennt in eine 'Medizin für Körper ohne Seelen' und eine 'Medizin für Seelen ohne Körper'“ (38). Bleibt die zweigliedrige Sichtweise, die im medizinischen Studium vermittelt wird und der die Vorstellung des Menschen als triviale Ursache-Wirkungs-Maschine zugrunde liegt, weiterhin leitendes Paradigma, dann ist dies „die Voraussetzung für eine Medizin ohne Menschlichkeit“ (31), der es dann nur noch um Fragen der technokratischen Machbarkeit geht.

Hontschik setzt der zweigliedrigen Sichtweise ein dreigliedriges Modell entgegen. Zwischen Ursache und Wirkung lässt sich ein aktiver „Vorgang der Bedeutungszuschreibung“ (41) feststellen. Diese Bedeutungszuschreibung unterscheidet uns Menschen von trivialen Maschinen und führt dazu, dass „auf die gleiche Ursache eine immer wieder andere Wirkung folgt. Das ist das Prinzip des Lebens“ (42). In